Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 53 (1979)

Artikel: Über Mary Stirnemann-Zysset
Autor: Mächler, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559229

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Robert Mächler

Über Mary Stirnemann-Zysset

Im Unterschied zur unabsehbaren Menge sonstiger Literatur ist das Angebot an Büchern, die durch unfreiwillige Komik ergötzen, sehr bescheiden. Um so weniger sollte ein Meisterwerk dieser Art, wie wir es an dem Gedichtband «Sonnenschein ins tägliche Leben» von Mary Stirnemann-Zysset haben, der Vergessenheit anheimfallen. Frau Stirnemann war die in Aarau und Umgebung vermutlich am meisten gelesene Dichterin, solange das Büchlein erhältlich war. Der Diogenes-Verlag in Zürich gab vor Jahren eine Auswahl heraus, wohl in der Absicht, der Verfasserin zu einem ähnlichen Renommee zu verhelfen, wie es Friederike Kempner (1836 bis 1904) besitzt. Wenn sie es bisher nicht erreicht hat, so mag aus dem Folgenden einigermassen deutlich werden, dass sie Anspruch darauf hätte.

Marie Zysset, geboren am 6. Juli 1881 in Heiligenschwendi oberhalb von Thun, entstammte einer Bauernfamilie. Nach dem frühen Tod der Mutter wuchs sie als Pflegekind auf. Sie durfte eine kaufmännische Lehre absolvieren und wurde nach vorausgegangenen Stellen Sekretärin des ämterreichen Aarauer Notars und Grossrats Jakob Stirnemann (1859–1931), der drei Jahrzehnte lang Gemeindeschreiber seines Heimatdorfes Gränichen war. Im Jahr 1924 starb seine erste Frau, 1927 heiratete er Marie Zysset. «Meinem herzlieben Gatten» ist die 1936 im Eigenverlag erschienene Gedichtsammlung gewidmet. Das damit dokumentierte Eheglück wird durch mehrere Gedichte bestätigt.

Von einem glücklichen Naturell zeugt das Büchlein insgesamt, nicht minder von Unbekümmertheit um höhere Anforderungen der Dichtkunst. Was die Aarauer Poetin aus der Unzahl ähnlich gestimmter Reimeschmiede heraushebt, ist die besondere Urwüchsigkeit ihrer unfreiwilligen Komik. Ein

oder mehrere Muster davon bietet fast jede Seite ihres Werkes. Nachstehend einige Beispiele mit anschliessendem Versuch, etwas Richtiges, Stimmiges im Komischen zu finden:

Eine Träne sich aus dem Auge stiehlt,
Auf der Wange des bejahrten Herrn
Für das Vaterland sie defiliert!
Für das Vaterland sie rinnet gern!
(Aus «Die Freudenträne», Gedicht auf eine Bundesfeier)

Das unmöglich scheinende «defiliert» erinnert immerhin an französisch filer, dick fliessen, sich zu Fäden ziehen, und an Truppendefilees, die ihrerseits patriotische Freudentränen auslösen können.

Es regt sich etwas füreinander,
Das nie bisher gefühlt selbander,
Um des einen Menschen willen
Sich zerstreuen alle andern Grillen.
(Aus «Zwei Menschen, die sich finden»)

Dass sich der Liebe wegen alle Grillen zerstreuen, ist einfach wahr, und dass sie selber zu den Grillen gezählt wird, liesse auf den Einfluss Heinrich Heines schliessen, wenn Mary Stirnemann nicht über Bildungseinflüsse erhaben wäre.

Und ist er endlich allda,
Ein herrliches Fest es gibt,
Mueti! Der Schnee, er ist da!
Vati! Der Schnee, er dir beliebt?
(Aus «An den Schnee»)

Bei der Mutter wird die Mitfreude über den Schnee offenbar vorausgesetzt, beim Vater, den er vielleicht auf dem Weg zur Arbeit oder bei dieser selber behindert, als eher fraglich empfunden.

Vor Schaden wird bewahrt
Das nahe Wohnhaus in privat.
Das schöne Fleckvieh unbeneidet
Im jungen Grase friedlich weidet.
(Aus «Das Flammenmeer über Aarau»)

«Unbeneidet» ist eine einleuchtende psychologische Bemerkung: das dem Brand entgangene Vieh erfreut sich unwissender Gleichgültigkeit gegenüber dem Unglück und bleibt von den Menschen, die in dessen Bann stehen, seinerseits unbeachtet, unbeneidet. – Das Gedicht über den Scheunenbrand im Neugut vom 18. Juni 1934 wurde aufgrund des Berichts im «Aargauer Tagblatt» geschrieben, stellenweise unter wörtlicher Übernahme des Zeitungstextes. In der zitierten Strophe hat die Verfasserin bloss die Ausdrücke «in privat» und «unbeneidet» sowie die Versgestalt beigesteuert. Auf gleiche Art

ist das Gedicht «Platzregen über den Aarauer Meienzug» (1934) entstanden. Weitere berichtende und erzählende Stücke scheinen ebenfalls durch Zeitungslektüre angeregt worden zu sein.

Das Mädchen erwachte,
Rieb sich die Augen,
Die Ziegen, sie taugen
Was, mich sie bewachten!
(Aus «Das Hirtenmädchen»)

Die Unschuld des unter einem Kastanienbaum entschlummerten Hirtenmädchens wird von den weidenden Ziegen bewacht: eine trotz des skurrilen Ausdrucks rührende Vorstellung! Das wahrscheinlich von Jugenderinnerungen eingegebene Poem berichtet im letzten Drittel von einem Priester, der auf der Weide vorbeikommt und dem Mädchen – die Ziegen brauchen jetzt nicht mehr zu wachen – Heiligengeschichten erzählt:

Des Mädchens Augen glänzen,
Wie ein Bruder spricht er,
So gut und lieb ist er,
Möcht' winden ihm ein Kränzchen.

Es gibt in dem Büchlein aber auch Stellen, die schwer oder gar nicht zu deuten sind. So die letzte Strophe des Gedichtes «Unwahre Würden»:

Hoffart ist wie ein derber Keil,
Der getrieben wird in gesundes Holz;
Es zerspaltet und zersplittert stolz,
Dass hier ein Teil und dort ein Pfeil.

Damit mag eine durch Hoffart verursachte Spaltung der Persönlichkeit gemeint sein. Was aber bedeutet der Pfeil? Nahegelegen hätte doch, «hier ein Teil» durch «dort ein Teil» zu ergänzen.

Betrachten wir kurz ein besonders charakteristisches Gedicht als Ganzes, das Sonett «Herbstzeitlose»:

Als letzter floristischer Wiesenschmuck
Erscheint im Herbst die Herbstzeitlose,
Mit ihr ist es zwar so eine Chose,
Jedem Tier sie verursacht einen Ruck.

Auch der Landwirt verspürt so einen Druck,
Ausrotten möcht er sie erbarmungslose,
Doch ein so grosses Feld ist hoffnungslose,
Nur nicht das Messer in der Tasche zuck'.

In der Sprache der Liebenden bedeute
Die Zeitlose Erinnerung an glückliche Tage,
Auf einen strengen Winter sie deute:

Wenn tief in die Erde die Knolle sich wage,
Aus dem Gift der Pharmazeute
Erleichtere Gicht- und Rheuma-Plage.

Es ist erstaunlich, dass Mary Stirnemann überhaupt Sonette geschrieben hat. «Herbstzeitlose» ist das zehnte von insgesamt fünfzehn der Abteilung «Sonette»; zwei weitere finden sich ausserhalb dieser. Der in dem ganzen Bändchen festzustellende unregelmässige Wechsel der Versfüsse und andere technische Mängel verraten eine sehr unzureichende Kenntnis der Poetik. Arg sorglos verfährt die Dichterin bei der Wahl der Reimwörter, wie hier namentlich die drei Zusammensetzungen mit «lose» zeigen, von denen die der zweiten Strophe zudem regelwidrige Wortbildungen sind. (Manchmal begnügt sie sich mit der blossen Assonanz, dem Gleichklang der betonten Vokale, wofür «Das Flammenmeer über Aarau» ein Muster darbietet: bewahrt/privat. Gelegentlich wird ein Wort auch einfach mit sich selber gereimt.) Anderseits haben «Herbstzeitlose» und die übrigen Sonette durchwegs die vorgeschriebene Folge von vier- und dreizeiligen Strophen, fast immer auch eine der in dieser Kunstform üblichen Reimordnungen.

Das Gedicht sagt in wohlgegliedertem Aufbau Wesentliches über die merkwürdige Pflanze, nur eben in der für Mary Stirnemann bezeichnenden trockenen und zugleich seltsam grotesken Sprache. Verse, die von einem gewöhnlichen Dilettanten sein könnten, wechseln ab mit solchen, in denen die eigentümliche Anschauungs- und Denkweise der Verfasserin zum Ausdruck kommt. Als eigentümlich fallen besonders die vierte und die achte Verszeile auf. Die Phantasie hat an ihnen mehr Anteil als die Wirklichkeit. Bei der vierten ist es unsicher, ob gemeint sei, dass jedes Tier vor der giftigen Pflanze sichtlich zurückschrecke, oder dass jedes von ihr vergiftete sich unter Krämpfen ruckartig bewege. Nun verschmähen zwar die weidenden Tiere in der Regel die Herbstzeitlose, jedoch nicht immer, und sie sind, im Unterschied zum Menschen, ziemlich widerstandsfähig gegen ihr Gift, insbesondere Ziegen und Schafe. Eher überflüssig ist die Abmahnung, das lästige Unkraut mit dem Taschenmesser ausrotten zu wollen. Der Landwirt kennt rationellere Verfahren zu dessen Bekämpfung. Von den beiden Terzinen beschäftigt sich die erste in souveräner Kürze mit der Blumensprache und dem Volksglauben, die zweite mit der wissenschaftlichen Heilkunde. Ihre Komik besteht weniger im Inhalt als in der syntaktisch unvollständigen, absonderlich konjunktivischen Form.

Wie schon aus den bisherigen Zitaten hervorgeht, umfasst der Themenkreis Mary Stirnemanns sehr Verschiedenartiges. Auf ihre ländliche Herkunft ist wohl das kräftige Lob des Bauernstandes, des Familienlebens und der traditionellen Frauenarbeit zurückzuführen. In durchaus bejahendem

Geiste würdigt sie aber auch Errungenschaften der Technik, beispielsweise elektrische Freileitungen:

Sie tragen Riesenkräfte in sich,
Können mit Licht und Kraft versorgen,
Ganze Gemeinden so förderlich,
So geheimnisvoll verborgen.
(Aus: «Geheimnisvolle Kräfte»)

Ebenso vorbehaltlos werden die Röntgenstrahlen gepriesen:

Minuten nur dauert die Durchleuchtung;
Die Röntgenaugen schaffen Läuterung,
Die Geheimnisse kommen ans Licht,
Klar ist hier die Übersicht.
(Aus: «Die Röntgenaugen»)

Mit der glücklichen Grundstimmung eng verbunden ist die treuherzige, keinem Zweifel unterworfene Moral. Das Gedicht «Sonniges Heim» erreicht bei der Anwendung solcher Moral auf das Eheleben einen Höhepunkt Mary Stirnemannscher Komik:

Wie aber können wir die treue Kameradschaft,
Die uns mit unserem Liebsten verbindet,
Trübes und Ernstes mitempfindet,
Sich auswirken lassen vorteilhaft?

Dadurch, dass wir in aller Stille,
Sonne in unser Heim strömen lassen,
Und zwar, eisern sei unser Wille,
Sonne aus unserm Herzen quillen zu lassen.

Auch da steckt etwas Richtiges im Komischen: es bedarf unter Umständen eines äusserst festen Willens, um im Alltag der Ehe stets eine sonnige Stimmung walten zu lassen.

Ungeachtet vorherrschender Harmonie und Lebensfreude ist die Dichterin, wie das eben Zitierte erkennen lässt, keineswegs blind für die düsteren Aspekte des Daseins. Unter dem Titel «Kleines Wesen, grosse Macht» beschreibt sie, wie ein kleiner schwarzer Käfer sich an einem Wurm festsaugt, um schliesslich selber zu krepieren:

Dem Wurm das Leben ausgesogen hat
Das winzig kleine Käferchen, in der Tat.
O weh! Das Käferchen nun windet sich!
Zuviel des Guten! Es platzt! Stirbt kümmerlich.

Bei der Beschreibung traurigen Geschehens in der Menschenwelt ist nie von schuldhaftem oder sonstwie tadelnswertem Verhalten die Rede. Dem Guten, Vorbildlichen gilt die Aufmerksamkeit der Dichterin. Trotz eines

schweren Verkehrsunfalls am Hochzeitstag erblüht dank der Treue des Gatten das Eheglück:

Die Braut den Rückgrat gebrochen,
Der Bräutigam leicht verletzt;
Gar stark die Herzen pochen,
Tragischer Unfall zu guter Letzt.

An den Rollstuhl gefesselt
Die Gattin glücklich strahlet,
Der Gatte an das Herz sie presset,
Mit der Treue er nicht prahlet.
(Aus: «Treue»)

In Versen sentenziösen Charakters wird der Wert läuternden Leidens ausdrücklich anerkannt, etwa so:

Kein Mensch wünscht sich Widersacher.
Noch Schwierigkeiten mannigfacher,
Und doch aus Schwerem mehr wir lernen,
Als aus Erlebnissen glatten und bequemen.
(Aus «Friede und Freude»)

Gut neun Zehntel von Mary Stirnemanns Versen sind Unpoesie, gespickt mit den Lächerlichkeiten ihrer naiven Einfälle, mit grammatischen, syntaktischen und verstechnischen Fehlern. Dennoch mangelt es ihr nicht ganz an lyrischer Begabung. Es gelingen ihr einzelne Formulierungen oder auch ganze Versfolgen von poetischem Gehalt. Beachtung verdient, dass eines der wenigen Ich-Gedichte des Bändchens, «Die Himmelsleiter», das nach geltenden Massstäben beste ist:

In seidenem, weissen Gewande,
In unendlicher Höhe da droben
Auf einer Leiter ich wandle.

Mit den Wolken verwoben,
Die Leiter leise bebt,
Vom Erdenboden gehoben.

Aus den Wolken schwebt,
Ein Schwarm weisser Tauben,
Dessen Gefieder mich hebt.

Und im sichern Glauben,
Durch die Wolken ich schwebe,
Inmitten der weissen Tauben.

Sachte, leise, ich erlebe
Der Wolken dichtestes Gewebe.

Wie so oft bei Mary Stirnemann schliesst auch hier das Gedicht mit einer besonders komischen Wendung. Gesamthaft kann es jedoch als echtes, vermutlich einen tatsächlichen Traum wiedergebendes Sinnbild einer Anima candida gelten, die mit Recht frohlocken darf, sie schwebe «im sichern Glauben». Dieser Glaube hat keinen lehrmässigen, konfessionellen Inhalt, er ist ein unreflektiertes Grundvertrauen in das Leben.

Zu tieferem Verständnis des Falles Stirnemann mag dienlich sein, was Robert Walser einst an Max Rychner geschrieben hat: «Ich fand die Frage Kerrs, ob zur Gedichtfabrikation ein Grad von Verblödung erwünscht sei, bemerkenswert... Im Begriff Blödsein liegt eben etwas Strahlendschönes und -gutes, etwas unsäglich Feinwertiges, etwas, das gerade die Intelligentesten sehnsüchtig gesucht haben und fernerhin sich zu eigen zu machen suchen... Das Gedicht entspringt aus der Lust des Intellektbesitzers, auf eine grosse Portion hievon zu verzichten.»

Als Walser diese Zeilen schrieb, im Frühjahr 1926, befand er sich in der Spätphase seines Gedichtschaffens, deren Erzeugnisse mit den Gedichten Mary Stirnemanns manche Ähnlichkeit haben. Gleich diesen muten sie grossenteils wie blosse versifizierte Prosa an, sind reich an wunderlichen Einfällen und sprachlichen Eigenwilligkeiten. Zum «mich sie bewachten» der Stirnemann gibt es bei Walser Seitenstücke wie «ich dich versichre das». Der Einschlag von Blödheit erweist sich bei näherem Hinsehen allerdings als Ergebnis bewussten, im Sinn der angeführten Briefstelle geübten Verzichts auf eine Portion Intellekt. Die Aarauer Poetin dagegen war in der Lage, ohne solchen Verzicht durch Blödsein zu entzücken. Etwas Gemeinsames haben die beiden wiederum darin, dass sie verhältnismässig früh aufgehört haben zu dichten. Bei Walser waren die Gründe des Verstummens Misserfolg, Krankheit und Überdruss am Literaturbetrieb. Frau Stirnemann scheint der Dichtkunst bald nach dem Erscheinen ihres einzigen Büchleins entsagt zu haben. Möglicherweise hat sie von dessen unbeabsichtigtem Heiterkeitserfolg Kenntnis bekommen und sich dadurch von weiterem Schaffen abschrecken lassen. Neunzig Jahre alt, starb sie am 17. Februar 1972 im Altersheim Biberstein.

Immer noch berühmter als sie ist Friederike Kempner, «der schlesische Schwan» oder, wie Ernst Heimeran sie tituliert hat, «die Mutter des unfreiwilligen Humors». So Urkomisches sie gedichtet hat, in Sprachbehandlung und Verstechnik ist sie wesentlich geschulter, in der logischen Verknüpfung der Aussagen gewandter als die Schweizerin. Das Groteske ist bei ihr durch bildungsmässige Züge gemildert. An Originalität wird Mary Stirnemann-Zysset weder von ihr noch von den andern Poetinnen und Poeten übertrof-

fen, die Heimeran in seiner vielgelesenen Anthologie «Unfreiwilliger Humor» zum Wort kommen lässt. Man fragt sich, wie eine Frau, die immerhin Büroangestellte, danach Gattin eines hochangesehenen Notars war und einiges gelesen haben muss, gegen literarische Bildungseinflüsse derart immun bleiben konnte. Ob ihr etwas davon bewusst war oder nicht, ihr Dichten bekundet die ruhige Selbstbehauptung eines naiven Gemüts inmitten einer Bildungswelt, die dem unreflektierten Ausdruck immer weniger Raum gewährt. «Heilige Einfalt» dieser Art gibt Ursache nicht bloss zum Lachen, sondern auch zum Nachdenken.